

Stimmen aus Lateinamerika

Alvaro Mutis

Das Unzulängliche am Wort – seine Eignung für den Austausch zwischen Menschen – ist seit frühester Zeit Thema von Denkern und Künstlern. Das Volk Israel versuchte, sich dem Namen Gottes durch Zahlen zu nähern. Das Wort erschien ihm weder würdig noch ausreichend, um das Unnennbare zu benennen. Die Griechen horchten ihre wie Aphrodite aus den durchsichtigen und weisen Wassern der Ägäis geborene Sprache ab, bis sie deren vorstellbar höchste Ausdruckskraft erlangten. Homers stürmische Gesänge bewiesen den von Hellas' Völkern erreichten überwältigenden Erfolg. Aber auch die Hellenen mußten die unvermeidliche Begrenztheit des Worts anerkennen. Dennoch hat der Mensch sich mit maßloser Hartnäckigkeit dem unerreichbaren Versuch verschrieben, durch das Wort seine tiefe Sorge um sein Schicksal zu vermitteln. Vergebliches Bemühen. Wir werden nie genau erfahren, was unsere Mitmenschen in Wahrheit denken, noch wie der Bereich beschaffen ist, in dem sie die Wirklichkeit bezeugen. Wir werden es nie erfahren, wenn wir darauf bestehen, es mit Hilfe des Worts zu ergründen. Aus dieser unvorstellbaren Absonderung errettet uns zum Glück die umfassende Macht der Einbildungskraft, die – in Worte gefaßt – Poesie heißt: Vom Griechischen »poiesis« – schöpfen, hervorbringen. Dank ihrer ist das immer wieder erneuerte und unerhörte Wunder möglich geworden, daß jemand die tiefsten und geheimsten Visionen, die abgründigsten Gewißheiten und Zweifel mitzufühlen vermag, mit denen sein Nächster, der Dichter, sich herumschlägt, daß der Leser sich diese

dank dieses »Schöpfens« und »Hervorbringens« der Poesie aneignet, deren offenkundige Wirksamkeit in der Einbildungskraft entsteht und dort Sinn gewinnt.

Einer der sterilsten und monströsesten Deformationen der Gegenwart, die wir ertragen müssen, besteht in dem maßlosen und völlig unsinnigen Bestreben, mit Hilfe der Medien zu versuchen, den Gedankenaustausch zwischen den Menschen täglich intensiver, umfassender und dauerhafter zu gestalten. Ist es doch eine Binsenwahrheit, daß der Mensch, je weiter er in dieser Weise fortfährt, desto einsamer und abgesonderter sein wird. Eine Stunde Fernsehnachrichten eines beliebigen Landes vermag uns nicht die leiseste Vorstellung davon zu vermitteln, was in der Welt vorgeht. Nicht nur wegen der ideologischen oder rein politischen Einstellung des Berichterstatters, sondern weil die Bilder uns nur das zu zeigen vermögen, was die Menschen in einem bestimmten Augenblick getan haben, aber nie, warum sie es taten und was sie dazu veranlaßte. Man könnte behaupten, wir bewegen uns seit zweitausend Jahren in dem gleichen Nebel, hätte der Mensch es nicht auf anderem Weg, auf dem leuchtenden Pfad der Einbildungskraft seit Tausenden von Jahren geschafft, sich mit seinem Nächsten zu verständigen und mit ihm die »angstvolle« Erfahrung der Lebenden zu teilen.

Diese Reihe von reichlich elementaren und allzu vereinfachten Behauptungen, an denen wohl meine fehlende oder geringe Gewandtheit im Umgang mit der Welt der Ideen schuld ist, hat mich

auf folgenden Gedanken gebracht: daß die Gründung eines Ortes der Begegnung zwischen Dichtern und bildenden Künstlern, wie sie die »Société Imaginaire« vorschlägt, einen Fund voll weitreichender Möglichkeiten darstellt, welcher die durch das Verschwinden der Universitäten in ihrer mittelalterlichen Vorstellung entstandene Lücke füllen: als Ort des Zwiegesprächs, des spekulativen Denkens, der Befähigung und der Bereicherung des Schöpferischen, der über den vergänglichen Abenteuern erbitterter Nationalismen und übertriebener Bestrebungen der im widerwärtigen Labyrinth der Politik verirrt Menschen wirksam ist. Ich denke an Bologna, an Krakau, an Paris, an Oxford, an Salamanca. Mit anderen Mitteln, mit der bitteren, tausendjährigen Erfahrung zahlloser Fehlschläge und mit dem Erbe eines großzügig bereicherten Wissens besitzt die »Société Imaginaire« alle Elemente, um dieses hohe Wunder des Westens zu wiederholen: *Haus der Studien* ist der Name, der ihr meines Erachtens am besten zu Gesicht stünde.

Vielen Menschen aus Europa und der Welt eröffnen sich jetzt weitreichende brüderliche Wege des Austauschs von Vorstellungen und Erfahrungen. Ich bitte die Götter, daß dies nicht allein mit den üblichen Kommunikationsmitteln geschehe, deren Unzulänglichkeit und Beeinflussung hinreichend bekannt sind. Die »Société Imaginaire« erscheint mir als idealer Schauplatz für diese Begegnung. Über die inzwischen glücklicherweise gefallen Grenzen hinaus hängt es von uns allen ab, ob dies

möglich sein wird. Dieses Zwiegespräch ist so alt wie unsere Geschichte auf Erden; wir sollten es in einem Bereich wieder aufnehmen, in dem die Einbildungskraft all ihre erneuernden Kräfte zu entwickeln vermag. Wir werden es erreichen, ich weiß es, und dies erfüllt mich mit Freude.

The precariousness of the word for communicating among human beings has been a theme for thinkers and artists since the most distant antiquity. The people of Israel tried to approximate the name of God by means of numbers. The word did not seem to them neither worthy nor sufficient to designate the unnameable. The Greeks listened carefully to their language, born like Aphrodite from the transparent and wise waters of the Aegean, until they reached the greatest expressive efficacy known. In the tumultuous songs of Homer this high achievement reached by the Hellenes is manifest. But also those very same Greeks had to recognize the irremediable limitation of the word. Nevertheless man has continued stubbornly, attempting the impossible task to make another comprehend, through the word, the deep disquiet of his destiny and the form which the world and its creatures take, thanks to the testimony of his senses. A vain effort. Never will we fully understand what our fellow human beings think, nor what the scope that encompasses their reality is like. We will never know if we persist in trying to verify it by means of the word. From this inconceivable isolation we are saved fortunately by the vast power of the imagination which, rendered, inwards, is called poetry – from the Greek »poiesis«, to create, to make. And thanks to that power a continuously renewed and most extraordinary miracle is possible: that someone might manage to share the deepest and most secret visions, the certainties and most abyssal doubts, where the poet confronts

himself. Thus the reader can make the poet's experience his own through the work and grace of that creation, that making of poetry whose manifest efficacy is born from and makes sense in the imagination.

One of the most sterile and most monstrous deformations we must suffer during these present times consists of that excessive and completely useless desire to attempt, through apparently efficient and ingenious means, that communication amongst human beings be every day more and more intense, vaster, more permanent. It is obvious to see that the further we go in that direction, the more solitary and isolated man becomes. An hour of news on television from any country does not manage to give us even the slightest idea of how things are going in the world. Not only because of the ideological or purely political conditioning of the person presenting the news, but also because the images hardly manage to show us what people have done in a particular moment much less why they did it, what moved them to do it. It could be argued that we continue in the same darkness of 2,000 years ago if it weren't that by another road, by the brilliant path of imagination, many millennia ago, man became able to communicate with his fellow humans and share with them the distressing experience of being alive.

This series of statements, is somewhat elementary and simplistic, due to my little, even negligible ability to move in the world of ideas. It has brought me to think, however, that the creation of a place of encounter among poets and artists, which is what the »Société Imaginaire« proposes, is a discovery that is full of vast possibilities. It has come to fill a vacuum created with the disappearance of universities

such as they were originally conceived in the Middle Ages: a place of dialogue, of speculation and of enrichment of experience and of the capacity to create. A place which functions over and above passing nationalistic adventures exacerbated by the disproportionate ambitions of men lost in the nauseating labyrinth of politics. I'm thinking of Bologna, Krakow, Paris, Oxford, Salamanca. With other additional elements, with the bitter millenary experience of innumerable calamities and with a heritage of generously enriched knowledge, the »Société Imaginaire« has all of the elements to be able to repeat that high miracle of the West: a house of studies, that is the name which in my judgement best describes it.

For many people in Europe and the rest of the world, vast and fraternal means of understanding and interchange of ideas and experience are opening. I beg the gods that it not be only through the usual means of communication, whose insufficiency and self indulgence is already well known. The »Société Imaginaire« seems to me an ideal environment for this encounter. Over all the barriers which fortunately have just fallen, it depends on us that this become possible. This dialogue is as old as our history on earth; we should renew it in a place where imagination can exercise all its renovating power. We are going to accomplish it. I know it, and that fills me with happiness.

Voces de Latinoamérica

La precariedad de la palabra para comunicar a los hombres entre ellos ha sido tema de pensadores y artistas desde la más lejana antigüedad. El pueblo de Israel intentó acercarse al nombre de Dios por intermedio de los números. La palabra no les pareció ni digna ni suficiente para designar lo innombrable. Los griegos auscultaron su idioma, nacido como Afrodita de las aguas transparentes sabias del Egeo, hasta alcanzar la mayor eficacia expresiva concebible. En los tumultuosos cantos de Homero queda patente el alto logro conseguido por las gentes de la Hélade. Pero también los mismos helenos tuvieron que reconocer la irremediable limitación de la palabra. Y, sin embargo, el hombre ha continuado, con desorbitante terquedad, intentando la imposible tarea de que otro comprenda, a través de la palabra, el hondo desasosiego de su destino y la forma que toman el mundo y sus criaturas merced al testimonio de sus sentidos. Vano esfuerzo. Jamás sabremos plena-

mente lo que en verdad piensan los hombres nuestros hermanos, ni cómo es el ámbito en el que ellos dan fé de la realidad. Jamás lo sabremos si persistimos en averiguarlo por medio de la palabra. De este aislamiento inconcebible nos salva, por fortuna, el vasto poder de la imaginación que, vertida en palabras, se llama poesía – del griego *poiesis*, crear, hacer – y gracias a ella ha sido posible el milagro, siempre renovado y siempre inaudito, de que alguien consiga compartir las más hondas y secretas visiones, las certezas y dudas más abismales, entre las cuales se debate su semejante, el poeta; que el lector hace suyas por obra y gracia de ese «crear», de ese «hacer» de la poesía cuya manifiesta eficacia nace y tiene sentido en la imaginación.

Una de las más estériles y más monstruosas deformaciones del presente que nos ha tocado padecer, consiste en ese afán desmesurado y por completo inútil de intentar, por los medios en apariencia más eficaces e ingeniosos, que la comunicación entre los hombres sea cada día más intensa, más vasta, más permanente. Es de Perogrullo probar que más se avanza en ese sentido, más solitario y aislado está el hombre. Una hora de noticias en la televisión de cualquier país no consigue darnos ni la más tenue idea de cómo van las cosas en el mundo. No sólo por el acondicionamiento ideológico o puramente político de quien informa, sino porque las imágenes apenas consiguen mostrarnos lo que los hombres hicieron en un determinado momento pero nunca por qué lo hicieron, qué los movió a hacerlo. Podría afirmarse que seguimos en la misma tiniebla de hace dos mil años, si no fuera porque, por otro camino, por el sendero fulgurante

de la imaginación, hace muchos milenios que el hombre ha conseguido comunicarse con sus semejantes y compartir con ellos la atribulada experiencia de estar vivo.

Esta serie de afirmaciones, un tanto elementales y simplistas, por culpa de mi poca o ninguna destreza en moverme en el mundo de las ideas, me ha llevado a pensar que la creación de un lugar de encuentro entre poetas y artistas plásticos como el que propone la «Société Imaginaire», es un hallazgo pleno de las más vastas posibilidades, que viene a llenar un vacío creado al desaparecer las Universidades tal y como fueron concebidas en la Edad Media: un sitio de diálogo, de especulación y de enriquecimiento de la experiencia y de la capacidad de crear, que opera por encima de las pasajeras aventuras de nacionalismos exacerbados y de ambiciones desmesuradas de hombres perdidos en el nauseabundo laberinto de la política. Pienso en Bolonia, en Cracovia, en París, en Oxford, en Salamanca. Con otros elementos, con la amarga y milenaria experiencia de innumerables fracasos y con una herencia de conocimiento generosamente enriquecida, la «Société Imaginaire» tiene todos los elementos para repetir ese alto milagro de Occidente: la casa de estudios, que es el nombre que, a mi juicio, mejor le viene.

A muchos hombres de Europa y del mundo se les abren hoy vastas y fraternales vías de entendimiento e intercambio de ideas y experiencias. Ruego a los dioses que no sea únicamente a través de los medios de comunicación usuales, cuya insuficiencia y mediatización es ya bien conocida, como ellos sepan de nosotros y nosotros de ellos. La «Société Imaginaire» se me ocurre como el ámbito ideal para este encuentro. De nosotros todos, por

encima de las barreras que acaban por fortuna de caer, depende que esto sea posible. Ese diálogo es tan viejo como nuestra historia sobre la tierra, debemos renovarlo en un terreno en donde la imaginación pueda ejercer todos sus poderes renovadores. Vamos a lograrlo, lo sé y esto me llena de alegría.